

Schweiz

Familienleben

Der Partner putzt anders

Partnerschaftliche Rollenteilung der Familien- und Erwerbsarbeit funktioniert – unter gewissen Bedingungen. Das ist das Fazit eines neuen Buches.

Claudia Blumer

Man hat es geahnt, gehofft, vermutet. Aber jetzt ist es wissenschaftlich belegt: Väter und Mütter können sich die Familien- und Erwerbsarbeit langfristig teilen. «Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell» lautet der Titel des neuen Buches der Soziologin und Autorin Margret Bürgisser (71). Sie hat 28 Paare über mehrere Jahrzehnte begleitet, die Hausarbeit, Kinderbetreuung und Geldverdienen zu ähnlich grossen Teilen bestritten haben. Bürgisser hat die Paare Anfang der Neunzigerjahre aufgespürt, als man sich noch Pionier nennen durfte, wenn man als Mutter erwerbstätig war oder als Vater einen Teil der Hausarbeit machte. Letztmals befragt hat sie dieselben Paare 2015. Die Kinder sind nun erwachsen, die Eltern steuern Richtung Pensionierung.

Das egalitäre Modell, schreibt die Autorin, erweise sich als Weg zu einer besseren Lebensqualität für die ganze Familie. Allerdings müssen gewisse Voraussetzungen gegeben sein: vergleichbare Werthaltungen, ein guter Ausbildungsstand beider Eltern, vergleichbare Löhne. Beide müssen verhandlungs- und konfliktfähig sein. Denn wer die Haus- und Erwerbsarbeit gerecht verteilen will, muss die Rollen immer wieder neu definieren. Was, wenn ein Kind krank wird? Wer schaut auf die Kinder, wenn ein Elternabend stattfindet? Das Familienleben hält sich an keinen Plan, die Partner müssen sich auf immer wieder neue Situationen einstellen, flexibel sein und gut kommunizieren können.

Sieben Trennungen

Einige der Befragten hatten mit dem egalitären Modell Mühe, obwohl sie es eigentlich befürworteten. Zum Beispiel, weil der Mann im Haushalt zu wenig aktiv war, oder besser: weil er die Hausarbeit nicht so erledigte, wie es die Frau erwartete. Die Erfahrung zeigt, dass sich Männer in diesem Punkt meistens nicht anpassen, das Problem sich aber im Laufe der Jahre trotzdem entschärft. Weil der Aufwand kleiner wird, wenn die Kinder grösser werden, weil die Aufgaben umverteilt wurden, weil die Frau zu akzeptieren lernte, dass der Partner anders putzt und bügelt, aber nicht unbedingt schlechter.

Sieben der 28 befragten Paare haben sich im Laufe der Jahre getrennt. Es bestehe die Vermutung, dass Hausarbeitskonflikte dafür mit ein Grund waren, schreibt die Autorin. In zwei Fällen war es ganz klar der Trennungsgrund. Schwierigkeiten gab es auch bei jenen Familien, in denen jeder Partner meinte,



Familie Jeannette Schwager und René Meier. Foto: Reto Schlatter

er wisse besser, wie man die Kinder erziehen müsse.

Mit einer Trennungsquote von 25 Prozent sind die Beziehungen der befragten Familien jedenfalls überdurchschnittlich stabil. Interessanterweise stand in einigen Fällen die traditionelle Rollenteilung wieder im Vordergrund, als sich die Paare trennten. Dies jeweils auf Wunsch der Frau. Obwohl sie während der Beziehung die fortschrittliche Teilung von Familien- und Hausarbeit gewünscht hatte, verlangte sie nun vom Partner, dass er sein Pensum aufstocken müsse, während sie ihres verringern wollte. Das habe mit verletzten Gefühlen zu tun gehabt, sagt Autorin Bürgisser.

Und es sei natürlich nicht einzusehen, weshalb bei einer Trennung plötzlich wieder die altmodische Aufgabenteilung gelten soll. Entsprechend hätten sich die Väter dagegen gewehrt, zum Teil mit Erfolg. Wobei die Behörden und Gerichte noch immer sehr traditionell verfügten, sagt Margret Bürgisser. «Sie zeigen wenig Verständnis und Entgegenkommen bei Modellen, in denen die Mutter nicht die Hauptbetreuerin der Kinder ist.» Hier brauche es einen Schritt nach vorn.

«Wenn das nur gut kommt»

Damals in den Neunzigerjahren waren die von Margret Bürgisser erstmals befragten Paare mit ihrem Familienmodell



Familie Rita Scholl Born und Jürg Born. Foto: Reto Schlatter

Exoten. Verwandte und Nachbarn schauten komisch und sagten: «Wenn das nur gut kommt.» Heute ist diese Lebensform deutlich besser akzeptiert.

Die Eltern sagen im Rückblick, dass sie die Kinder mehr fremdbetreuen lassen würden, wenn sie nochmals von vorn beginnen könnten – dies, um mehr Freiraum für sich und die Partnerschaft zu haben. Doch damals gab es weniger gute Fremdbetreuungsangebote, und da war auch der Wunsch, die Kinder selber zu betreuen.

Teilzeitarbeit sei ein Karrierekiller, lautet eine Befürchtung. Zum Teil stimme das, sagt Margret Bürgisser. Allerdings haben viele der Befragten Kar-

rieren gemacht, einfach verzögert. Sie waren aber auch nicht so sehr auf eine klassische Karriere im hierarchischen Sinn fokussiert. Wichtiger war ihnen, dass sie einen Beruf haben, der sie erfüllt, und sich gleichzeitig in der Familie engagieren können.

Nun müsse die Akzeptanz bei den Arbeitgebern noch steigen, sagt Bürgisser. Denn laut Familienbericht des Bundesrats wollen gegen die Hälfte aller Eltern ein egalitäres Modell leben. Etwas weniger als jeder Zehnte macht es aber.

Margret Bürgisser: «Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell», 2017, Hep-Verlag.

«Beim Banker und der Putzfrau ist partnerschaftliche Rollenteilung nicht realistisch»

Fast die Hälfte aller Paare wünscht sich ein egalitäres Modell. Doch nur eine kleine Minderheit lebt es. Das liegt auch an den Arbeitgebern, sagt Margret Bürgisser.

Interview: Claudia Blumer

Die befragten Paare haben ein hohes Bildungsniveau. Ist das eine Bedingung für partnerschaftliche Rollenteilung? Es braucht Verhandlungs- und Konfliktfähigkeit. Und die Löhne müssen ähnlich hoch sein, damit es Sinn macht. Aber ansonsten ist das Modell nicht an den Bildungsstand gekoppelt. Ich habe in den Neunzigerjahren Paare für diese Studie gesucht, es haben sich 150 gemeldet. Tatsächlich waren gewisse Branchen darunter nicht vertreten, Bau, Ban-

ken, Versicherungen. Lehrer, Therapeuten, Sozialarbeitende, Leute aus der Kreativbranche waren stärker vertreten.

Was ist für Sie die wichtigste Erkenntnis dieser 25 Jahre dauernden Arbeit?

Damals, Anfang der Neunzigerjahre, war der Blick auf die Gesellschaft optimistischer. Die Gleichstellung von Mann und Frau wurde in die Verfassung geschrieben, es herrschte Aufbruchstimmung. Heute hat eine Ernüchterung eingesetzt, der Fortschritt stagniert. Trotzdem, für mich die wichtigste Erkenntnis: Das partnerschaftliche Rollenmodell funktioniert, und es ist laut Statistik das beliebteste. Es wird aber nur von einer kleinen Minderheit gelebt.

Warum?

Hauptsächlich deshalb, weil Arbeitgeber noch zu wenig Verständnis dafür haben. Ausschlaggebend sind die di-

rekten Vorgesetzten, die das unterstützen und ermöglichen müssen. Bei ihnen muss die Bereitschaft wachsen. Zweitens wegen des Rollenverständnisses. Männer sind immer noch sehr kompetitiv, sie messen ihren Lebenserfolg am Status, den sie im Beruf erreicht haben. Sie müssen sich getrauen, Familienzeit einzufordern. Und die Frauen müssen bereit sein, bei den Kindern loszulassen und im Beruf höhere Pensen zu übernehmen.

Ähnliche Löhne seien eine Bedingung für partnerschaftliche Rollenteilung, schreiben Sie. Aber gerade die Lohnunterschiede zwischen Mann und Frau sind doch immer noch signifikant?

Es gibt eine gewisse Bandbreite, in der das egalitäre Modell praktikabel und gut realisierbar ist. Wenn sich aber der Bankdirektor und die Putzfrau ineinander verlieben, macht es weniger Sinn.

Sieben Paare haben sich getrennt. Warum?

Ich habe zwei Hauptkonfliktpunkte gesehen: dass der eine Partner sehr viel in seine berufliche Entwicklung investiert hat und dieses Engagement sich auf die Familie ausgewirkt hat. Der andere Konfliktpunkt war, dass der Mann weniger Hausarbeit gemacht hat oder darin nachlässig war.

Wer definiert denn, was im Haushalt nachlässig und was richtig ist? Macht es nicht jeder auf seine Art?

Ja, richtig. Die Frauen müssen lernen, den Stil des Mannes bei der Familienarbeit zu akzeptieren, im Haushalt wie mit den Kindern. Diese Konflikte waren vor allem grösser, solange die Kinder klein waren. Später hat sich das Problem entschärft, weil die Frau die Art des Mannes zunehmend akzeptiert hat. Frauen müssen einsehen, dass der Mann die Wäsche vielleicht anders zusammen-

legt oder das Pyjama nicht bügelt. Und dass dies in Ordnung ist.

Wie haben Sie selber das Familienmodell gelebt?

Ich habe keine leiblichen Kinder. Als ich in das entsprechende Alter kam, habe ich meinem Partner gesagt, dass ich gerne eine Familie hätte, jedoch 50 Prozent weiterarbeiten möchte. Das kam für ihn nicht infrage. Ich war damals Redaktorin beim Schweizer Fernsehen, er war Arzt. Wir haben uns getrennt.



Margret Bürgisser Die promovierte Soziologin (71) war Sekundarlehrerin, dann Redaktorin beim Schweizer Fernsehen. Seit 30 Jahren betreibt sie ein Unternehmen für Sozialforschung.